

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 36 (1958)
Heft: [12]

Artikel: Humor im Kloster
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031776>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

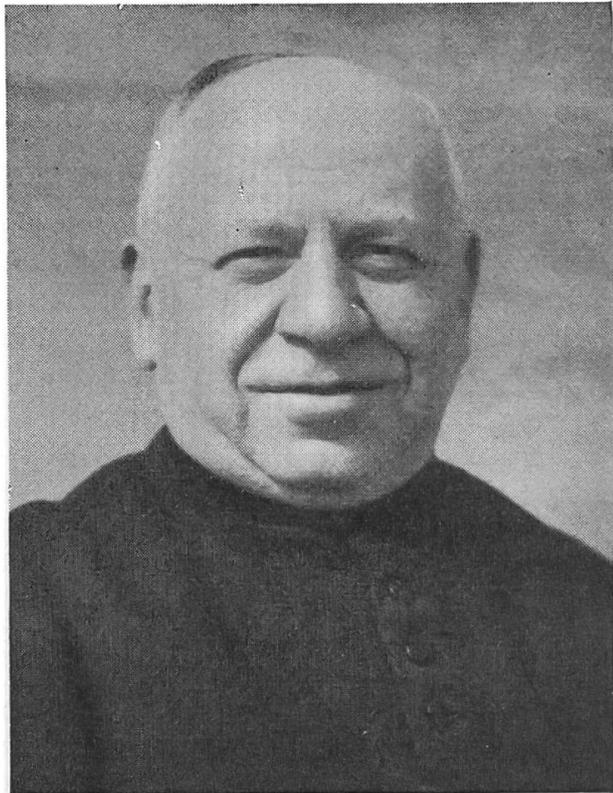
Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Humor im Kloster

Der heilige Benedikt war ein ernster Mann. Schon als Knabe war er von gesetztem Wesen und sinnendem Gemüt. So berichtet St. Gregor von ihm. In seiner Mönchsregel findet er entschiedene Worte gegen schallendes Lachen, und mit unerbittlicher Strenge verbannt er jede Form von Ausgelassenheit aus den heiligen Mauern der Klausur. Tatsächlich ist denn auch im allgemeinen der ganze Lebensstil der Benediktiner, weil stärker von der Liturgie geprägt, ernster, gemessener und getragener als etwa bei den braunen Söhnen des fröhlichen Poverello von Assisi. Trotzdem gedeiht der Humor auch bei den schwarzen Mönchen vortrefflich. Könnte es im Grunde genommen anders sein? Man bemüht sich ja im Kloster, mit dem lieben Gott auf gutem Fuß zu stehen. Nun aber ist ein gutes Gewissen nicht bloß das beste Ruhekitzen, sondern auch das ideale Klima herzerquickender Fröhlichkeit. Und wo Menschen zusammenwohnen, fehlt es nie an ulkigen Zwischenfällen, die gerade dort am meisten einschlagen, wo man sie am wenigsten erwartet. So kann es selbst beim Chorgebet bisweilen zu unerwarteten und ungewollten Lautverschiebungen kommen, die den Sinn der Worte verhängnisvoll verändern. Man kann es natürlich begreifen, daß etwa ein frischgebackener Novize mit dem Lampenfieber zu kämpfen hat, wenn er zum ersten Male vor dem heiligen «Synedrium» am Chorpult eine Lesung vortragen muß. Da beginnen die Augen zu flimmern und die Buchstaben zu tanzen. Wie bald ist da ein o mit einem a verwechselt. Eine Bagatelle, die aber fatale Folgen haben kann. Las da ein Frater vom heiligen Placidus: «cecidit in locum», statt «lacum». Armer Placidus! Ein anderer schildert im Martyrologium die Martern eines Heiligen, er sei unter anderem mit Ruten gezüchtigt worden. So hätte es heißen sollen. Aber statt «virgis» hat er «virginibus» gelesen — durch Jungfrauen gepeinigt! Da werden wohl die hochwürdigen Beichtiger im Land herum nachdenklich nicken: Gewiß, man kann auch durch Klosterfrauen gefoltert werden. (Mitunter sind aber die Rollen vertauscht!) Bisweilen stellen sich auch Kombinationen ein, die nicht recht zusammenklingen. So hätte ein Subdiakon in der levitierten Vesper des heiligen Augustin die dritte Antiphon anstimmen sollen: «Ideo jure jurando» — aber o Schreck — er singt: «Puellae saltanti.» Wie kommt denn ums Himmels willen dieses tanzende Mädchen in den feierlichen Mönchschor! Ganz einfach zu erklären. Der anstimmende Levit hat sich im Antiphonar vergriffen und plumpste mitten in das Fest des folgenden Tages hinein: Johannis Enthauptung, wo bekanntlich die tanzende Tochter der Herodias eine sehr unrühmliche Rolle spielt. Das gleiche Mißgeschick passierte einem Mädchen im Unterricht, an das sich Br. Sebastian, ein Württemberger, dem der Schalk in der Nasenspitze sitzt, noch genau erinnert. Es las in der Bibel: «Noe hat sich eine Frau genommen» — verhaspelt sich und landet im Umblättern beim Bericht vom Bau der Arche — «und sie innen und außen mit Pech bestrichen . . .»

Natürlich hat Gott auch manchem Mitbruder die Gabe des träfen Spruchs und der schlagfertigen Antwort geschenkt. An der Spitze der Heldengalerie wäre P. Pirmin zu nennen. Wir haben ihn anlässlich seines goldenen Priesterjubiläums im «Brief von Zelle zu Zelle» den verehrten Lesern vorgestellt, wir werden ihn ein andermal wieder auf die Rolle schieben. Heute wollen wir einige Leckerbissen aus der pikanten Küche *P. Gregors* auftischen. Den größten Teil seines Lebens und seiner Kraft hat er der Seelsorge geopfert. Er soll in jungen Jahren schüchtern und obendrein noch hübsch gewesen sein. Bei einer Reise durch Ungarn durfte er das schmeichelhafte Kompliment entgegennehmen, man habe gar nicht gewußt, daß es in der Schweiz so schöne Männer gebe. Bei der Primiz jedoch hat er offenbar weniger schön gesungen. Der Prediger glaubte, beim Festessen diesbezüglich eine Bemerkung anbringen zu müssen, worauf der Primiziant prompt erwiderte, der Gesang habe zur Predigt gepaßt. Als Pfarrer von Hofstetten und Büsserach eroberte er die Herzen durch sein leutseliges Wesen. Es ist ihm in der Pastoration mehr als ein Bravourstück gelungen. Einst wollte er nach dem Hochamt am Sonntag die



Pater Gregor, wie er leibt und lebt

Männer möglichst vollzählig zu einem Standesvortrag zurückbehalten. Aber wie macht man das? Sehr einfach! «Jene, die kochen müssen, dürfen ruhig gehen!» . . . Der Erfolg war durchschlagend! Um das starke Geschlecht zu bewegen, die Kreuzwegandacht zu besuchen, wies er daraufhin, er habe in der Ostschweiz bei dieser Andacht eine Kirche ganz angefüllt gesehen — nicht bloß von Frauen, sondern auch von Männern und Burschen. Er könne freilich nicht sagen, ob sich auch Solothurner darunter befunden hätten! Anlässlich einer Romreise sah unser P. Gregor — was anderen Leuten kaum begegnen wird — einen fünfbeinigen Hund. Der bischöfliche Anführer der Pilgergruppe wollte wissen, wo denn das seltsame Vieh das fünfte Bein gehabt habe. «In der Schnauze, Exzellenz» . . . Ein leidiger Zufall wollte es, daß zu Büsserach ein fälliges Kirchenopfer unterblieb. Der schlaue Pfarrer bemerkte beim nächsten Gottesdienst, die Gläubigen möchten entschuldigen, daß ein Opfer ausgefallen, es stehe aber nichts im Wege, am folgenden Sonntag das Doppelte auszugeben. In einem nahen elsässischen Dorf wußte sich P. Gregor anlässlich einer Volksmission die Sympathie der Zöllner zu

sichern durch ein gut gezieltes Wort: «Ehre, wem Ehre und Zoll, wem Zoll gebührt!» Um aber selber ungeschoren durchzukommen, spielte er — von einer Auslandsreise heimkehrend — an der Grenze den Dummen. Auf jede Frage, mochte sie lauten wie immer, gab er nur immer zur Antwort: «Wui, wui — wui, wui, wui, wui!» Der Zöllner hatte die Geschichte bald satt und gab ein unwirsches Zeichen zum freien Durchgang.

Eine Labsal für Aug und Ohr aber ist es, wenn P. Gregor im Kloster mit P. Maurus zusammentrifft. Beide sind von kleiner, gedrungener Gestalt — wohlbeleibt und doch wendig — aus dem Schlag jener Typen, von denen Shakespeare sagt: «Laß dicke Leute um mich sein, die nachts gut schlafen können!» Hei, wie es da blitzt und donnert. Unglaublich, was da an spasigen Ein- und Ausfällen zum Vorschein kommt. Aber das kann man nicht schildern, das muß man selber miterleben!

In einem modernen Priesterroman lesen wir: «Lachen und Lächeln, das sei es, was die Welt am meisten nötig habe. Wer auf Erden aber lacht und lächelt mehr als Mönche und Nonnen? Von Alaska bis Amiens wackeln die Männer- und Frauenklöster vor Lachen.» Nun, ich möchte nicht behaupten, daß unsere Abtei wackelt vor Lachen. Es geht uns wie dem Gnädigen Herrn von Einsiedeln, der von seinem eigenen Wappenspruch: «Semper gaudete» (freut euch immerdar) bemerkte, das *Sich-freuen* wäre schon recht, aber das *immer* sei ein bißchen schwierig. So ist es auch uns nicht immer ums Lachen. Doch der Aufblick zur Lieben Frau, die nicht einmal in der Reichensteiner Kapelle, wo doch sieben Schwerter auf einmal ihr Herz durchbohren, ein griesgrämiges Gesicht macht, in der Gnadenkapelle aber gar immer lächelt, was man auch vorbringen mag, bedeutet uns Ansporn, die fröhlichen Söhne einer fröhlichen Mutter zu bleiben. Die Berechtigung zu solchem Optimismus gibt uns St. Paulus (dem es bestimmt auch nicht immer ums Lachen war): «Denen, die Gott lieben, wendet sich alles zum Guten!»

P. Vinzenz

BUCHBESPRECHUNGEN

Lebendige Stille. Von Thomas Merton.
190 Seiten. Fr. 8.90. Benziger Verlag,
Einsiedeln/Zürich/Köln.

Der erfolgreiche amerikanische Schriftsteller aus dem Trappistenorden spricht in diesem Buch von den überzeitlichen Werten des Mönchtums und seiner Gegenwartsbedeutung. Die von innerster Überzeugung durchseelten Ausführungen werden vor allem bei jenen Anklang finden, die sich für monastische Geistesart

interessieren und besonders den Oblaten, die sich selber um benediktinische Lebensgestaltung bemühen, eine willkommene Hilfe bedeuten. Leider sind gewisse Fachausdrücke nicht überall glücklich übersetzt (z. B. S. 144 Vigil statt Vigilien, S. 97 primitive statt ursprüngliche oder strenge Observanz. S. 147: die Aebte erfreuen sich zwar der Pontificalien, aber sie besitzen nicht den Rang eines Bischofs).

P. Vinzenz Stebler